

# Z für DICH ZEITUNG

Nr. 3 (3712), 22. März 2012

Gegründet am 15. Juni 1957

Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

## Ohne Schulden und Kredite arbeiten

**„Damit die Wirtschaft gut funktioniert, muss man mit Einsatz voller Kraft arbeiten und vor dem Neuen keine Angst haben“, meint man im Landwirtschaftsartel (Kolchosa) „Stepnoj“ im Dorf Grischkowska, Deutscher Nationaler Rayon.**

Trotz der schlechten klimatischen Verhältnissen der Steppenzonen, wo die Kolchosa liegt, behauptet „Stepnoj“ unter den landwirtschaftlichen Herstellern im Rayon und in der Region schon mehrere Jahre lang führende Positionen und gehört zu einer der größten Wirtschaften des Rayons.

Sogar die Rayonverwaltung für Landwirtschaft staunt: Wie es den Landwirten der Kolchosa „Stepnoj“ gelingt, solche gute Ergebnisse zu bekommen? „Ohne Fleiß, kein Preis“, lächelt Valentina Kalaschnikowa, die Chefzooteknikerin der Kolchosa.

Hier ist die Pflanzenzucht gut entwickelt, 15 149 Hektar Ackerfläche steht der Kolchosa zur Verfügung. Außerdem konzentriert sich die Arbeit des Landwirtschaftsartels auf Milchproduktion. Die Kolchosa verfügt über eine der größten Rinderherden im Altai. Sie zählt 3780 Stück Rindvieh, darunter 1230 Melkkühe und 2050 Kälber. Außerdem züchtet man in der Kolchosa 460 Schweine und 61 Pferde.

Trotz dem harten Frostwinter sehen hier alle Kühe gut aus. „Im Großen und Ganzen überlebten wir den Winter gut“, so die Chefzooteknikerin. „Alle unsere Tiere sind gut gemästet und die Tierzuchtleistung ist sogar gestiegen.“ Wenn im vorigen Winter 5300 Tonnen Milch - das größte Ergebnis im Rayon - produziert wurden, so sind es die-

ses Jahr 141 Tonnen mehr.

Auch die durchschnittliche Gewichtszunahme ist im Vergleich zum vorigen Jahr gestiegen. Auf den Stand von Mitte März beträgt sie 430 Gramm je Rindvieh. Und das trotz dem Problem mit der Futterbasis und dem Mangel an Saftfutter.

Man braucht für die gesamte Überwinterung 140 000 Tonnen Saftfutter. Zu Beginn der Überwinterung hatten wir nur 70 000 Tonnen aufbereitet. „Um die nötigen Futtermittel zu besorgen, kauften wir Heu und Futter in anderen Wirtschaften. Jetzt können wir unserem Vieh genug Futter bis zum nächsten Winter sichern“, berichtet Valentina Kalaschnikowa.

Die Kolchosa „Stepnoj“ stand noch immer auf festen Füßen. Ein Grund dafür ist, dass man hier keine Angst vor dem Neuen hat. So war die Wirtschaft die Erste, die einen neuen Kuhstall für Laufstallhaltung mit moderner Ausrüstung errichtete.

Seit 2007 hält man 500 Kühe im Kuhstall mit moderner Ausrüstung der deutschen Firma „Westfalen“ und einem Melkblock mit der Melkanlage „Karussell“. Zur Betreuung dieses neuen mechanisierten Viehzuchtcomplexes genügen nur vier Menschen. Das erleichtert die schwierige Situation mit Fachleuten, weil es auch in dieser Kol-



Der Dreher Pawel Larin bei der Arbeit

chosa wie in vielen anderen einen Mangel an guten Arbeitskräften gibt.

Auch eine andere Möglichkeit, die Milchproduktion zu entwickeln, probiert man hier aus. Etwa 200 hochproduktive Kühe wurden in einer Farm gesammelt. Für sie erarbeitete man eine verbesserte Ernährungsration, und gab sie den besten Melkerinnen und Viehpfleger in die Hand. Diese Farm produziert am meisten Milch in der Wirtschaft.

Die Wirtschaft arbeitete bisher ohne Schulden und Kredite. „Wir bemühen uns, mit eigenen Kräften in der Landwirtschaftsproduktion auszukommen“, berichtet der Chefingenieur, Alexander Ronde. Daher ist der Landmaschinenpark nicht 100-prozentig mit neuen Maschinen ausgestattet und wird auch nicht oft erneuert. Aber die alte Landtechnik ist hier immer intakt.

Jetzt bereitet man sich in „Stepnoj“

### LANDWIRTSCHAFT

tüchtig zur Aussaatkampagne vor und beschäftigt sich ausgiebig mit der Renovierung der Landmaschinen, die im Moment schon zu 80 Prozent überholt sind. Gleichzeitig beginnt der Einkauf von Brennstoffen. Von den 220 Tonnen Dieselstoff, die die Wirtschaft für die Aussaat- und Erntekampagnen braucht, werden 115 Tonnen zu günstigen Preisen gekauft. „So bleiben wir während der diesjährigen Aussaatkampagne nach wie vor nicht ohne Brennstoff“, so der Chefingenieur.

Zweifellos gibt es auch in „Stepnoj“ Probleme. Das größte davon ist mit der Bewässerung verbunden. Fast 2000 Hektar Ackerland werden hier berieselt, und es ist von Jahr zu Jahr immer schwieriger, das zu machen. Die Berieselungsanlagen sind veraltet, und es gibt in der Kolchosa nicht genug Geld, um diese selbstständig zu rekonstruieren. Dazu braucht man föderale Unterstützung. Es könnte nach Meinung der Landwirte ein spezielles Förderprogramm sein, um die alten Berieselungsanlagen zu rekonstruieren und neue zu bauen.

Obwohl es heute nicht leicht ist, sich mit der Landwirtschaft zu beschäftigen, sieht man in der Wirtschaft mit Optimismus der Zukunft entgegen. Wie die anderen Wirtschaften im Rayon entwickelt die Kolchosa „Stepnoj“ auch Verarbeitungszweige für ihre Produkte. Hier gibt es eine Mühle, eine Würsterei, eine Räuherei und eine Ölmühle.

Hier ist man auch überzeugt, dass viel von den Landwirten selbst und in erster Linie vom Vorsitzenden der Kolchosa abhängt. „Man muss echter Wirt auf dem Boden sein und gemeinsam arbeiten“, darin sehen die Landwirte das wichtigste Geheimnis für die erfolgreiche Arbeit.

„Unser Leiter Pjotr Boos ist sehr aktiv. Seiner Meinung nach soll man bei dem Erreichten nie stehen bleiben. Man muss sich stets vorwärts bewegen und nach neuen Möglichkeiten suchen, um die Produktion zu entwickeln. Nur so können wir uns über Wasser halten und mit Gewinn arbeiten!“, so Valentina Kalaschnikowa.

### NEUE BÜCHER

äußerte sich Julia Lichatschowa aus der Wissenschaftlichen Bibliothek der Nowosibirsker Staatlichen Universität, Verfasserin des Buches: „Die Neuauflage des Buches von Günther Türk spricht davon, dass sein Schaffen weiterlebt. Es ist sehr wichtig für eine Kultur, wenn eine echte Poesie lebt, wenn es Leser gibt, denen nicht nur die Poesie, sondern auch der Autor selbst wissenschaftlich wertvoll sind.“

Im vergangenen Jahr wurde in Russland eine Reihe von Veranstaltungen durchgeführt, die dem 70. Jahrestag der Deportation der Russlanddeutschen gewidmet war. Eine davon war die Konferenz „Gedächtnis, Verantwortung und Zukunft“. Diese Konferenz wurde mit der Ausgabe der Dokumentensammlung gekrönt, die weiterhin für die Historiker, Pädagogen und Studenten der Hochschulen interessant sein wird. Auch diejenigen, die sich aktiv mit der Erforschung des Kulturerbes der Russlanddeutschen beschäftigen, finden im Buch wertvolle und nützliche Materialien“, resümierte Tatjana Schtscheglowa, Prorektorin für Lehrarbeit an der Altaier Pädagogischen Akademie, Doktor der Geschichtswissenschaften.

Es sei zu betonen, dass sich das Deutsch-Russische Haus mit diesem Projekt am regionalen Festival „Herausgegeben im Altai“ beteiligte. 100 Exemplare der neu erschienenen Bücher wurden der Altaier regionalen Schischkow-Bibliothek übergeben, die sie in die Zentren der deutschen Kultur und die Hochschulbibliotheken weiterleiten wird.

Deutsch von  
Maria ALEXENKO

Nelli PUTILINA

## Herausgegeben im Altai

**Im Altaier regionalen Deutsch-Russischen Haus (RDH) in Barnaul fand vor kurzem die Präsentation einer Bücherreihe von russlanddeutschen Schriftstellern statt.**

Die veröffentlichten Bücher sind alle der Geschichte und dem Schicksal der Russlanddeutschen gewidmet. In den vergangenen Jahren bildete sich in der Altairegion eine riesengroße Schicht aus unveröffentlichten Werken von russlanddeutschen Autoren. Die Herausgabe dieser Bücher wurde mit finanzieller Unterstützung vonseiten des Internationalen Vereins der deutschen Kultur (IVdK) im Rahmen des Förderungsprogramms der Bundesregierung zugunsten der deutschen Minderheit in Russland verwirklicht.

Die Präsentation wurde zur eigenartigen Auswertung des Verlagsprojektes im Deutsch-Russischen Haus, in dem fünf Bücher erschienen sind: Günther Türk „Dir, mein Stern...“, ausgewählte Gedichte und Übersetzungen in der Redaktion von V. Kaledin; Swetlana Jasowskaja „Pjotr Iwanowitsch Klassen Ich hatte was meinen Nächsten zu sagen“; Jakob Unger „Kindheit, Knaben- und Jugendjahre“; Alexander Beck „Kunkel im Weltgetriebe“, Gedichte und Poeme; eine Sammlung von Materialien der Internationalen Konferenz „Gedächtnis, Verantwortung und Zukunft“, die dem 70. Trauertag der Russlanddeutschen gewidmet war.

Die Veranstaltung versammelte viele Menschen, die an der Geschichte der Russlanddeutschen interessiert sind. Darunter waren der Schriftsteller und Ethnologe Abram Fast, Vertreter der Humboldt-Gesellschaft der Berliner Humboldt-Universität im Altai, Victor Bologow, Professor, Doktor der Geschichtswissenschaften und Rezensent dieser Bücher, Lew Malinowski, der Altaier Künstler Alfred Friesen und viele andere.

Im Laufe der Präsentation konnten sich die Gäste mit den Biografien und dem Schaffen der vorgestellten Autoren bekannt machen. Leider erlebte Alexander Beck die Veröffentlichung seines Buches „Kunkel im Weltgetriebe“ nicht. Er starb vor einem Monat in der Stadt Slawgorod, wo er lange Jahre an seinem Lieblingswerk schleifte. „Vater wartete auf die Erscheinung seiner Gedichte bis an seinen letzten Tag“, sagte Wladimir Beck, der Sohn des Schriftstellers. „Äußerlich sah er nicht wie ein Poet aus. Er musste immer hart arbeiten, seine Gedichte schrieb er meistens in der Nacht. Die ältere Generation hatte gleichzeitig Glück und Unglück gehabt: Unglück weil sie die ganzen Schrecken der Repressalien erleben mussten, und Glück, weil es ihnen trotzdem gelang, ihre Muttersprache und Kultur einzusaugen und an uns weiterzugeben.“

Nach Worten des Professors Malinowski, endet mit dem Tod des Poeten Alexander Beck eine große Etappe der

russlanddeutschen Literatur, denn die heute präsentierten Autoren seien die letzten Vertreter der im Geiste der alten russlanddeutschen Traditionen erzogenen, deutschdenkenden und -schreibenden Generation. „In der Sowjetunion gab es mehrere deutsche Schriftsteller, aber nur im Altai gab es ein ganzes literarisches Kollektiv“, so Lew Malinowski.

Die Erinnerungen von Jakob Unger im Buch „Kindheit, Knaben- und Jugendjahre“ überdauern ihren Schöpfer. Dieses Buch ist dem 100-jährigen Gründungsjahr der Stadt Slawgorod und der umliegenden deutschen Siedlungen gewidmet.

Große Aufmerksamkeit schenkte man während des Treffens dem Schaffen von Pjotr Klassen. Er war der einzige Schriftsteller nicht nur in der Altairegion, sondern auch in der ganzen Sowjetunion, der seine Gedichte im niederdeutschen (mennonitischen) Dialekt schrieb. Dank den Werken des Poeten ist dieser Dialekt als Teil der Volkssprache in schriftlicher Art erhalten geblieben. In den 1970er Jahren veröffentlichte Pjotr Klassen sein Buch über die Geschichte der Mennoniten und ihre Beteiligung am Volkskrieg in der Ukraine. Die Autorin des Buches über Pjotr Klassen, Swetlana Jasowskaja, meinte dazu: „Das Hauptziel solcher Projekte ist die Popularisierung des Schaffens der russlanddeutschen Schriftsteller und Poeten.“

Über die Herausgabe der Sammlung von Günther Türk „Dir, mein Stern...“

Heitere Lehrer  
verändern  
die Welt.

### EREIGNISSE

## Altai auf der „ITB 2012“

Eine Delegation aus der Altairegion beteiligte sich an der Internationalen Touristischen Börse „ITB 2012“, die vom 7. bis zum 11. März in Berlin durchgeführt wurde. Rund 11 000 Aussteller aus über 180 Ländern sowie der weltgrößte Kongress der Reisebranche machten die Messe Berlin zur führenden Plattform des globalen touristischen Angebots. „Die Altairegion beteiligte sich an dieser Messe schon zum sechsten Mal. Alle Stufen der Wertschöpfungskette waren in Berlin vorgestellt: Reiseveranstalter, Buchungssysteme, Zielgebiete, Airlines, Hotels bis hin zu Autovermietern“, teilte Michail Schtschetinin, stellvertretender Gouverneur der Altairegion und Leiter der Hauptverwaltung für Wirtschaft und Investitionen, mit. Im Rahmen der Ausstellung fand am 9. März der Tag der Altairegion statt, an dem den Besuchern der Messe nicht nur die Altairegion präsentiert, sondern auch die hier hergestellten ökologisch reinen Lebensmittel zum Kosten angeboten wurden.

## Gedenkfeier des Poeten

Im Slawgoroder Landeskundemuseum fand vor kurzem eine Gedenkfeier statt, die dem Leben und Schaffen des berühmten russlanddeutschen Schriftstellers Alexander Beck gewidmet war. Der Dichter Alexander Beck starb am 13. Januar 2012 in Slawgorod. An der Veranstaltung beteiligten sich seine Verwandten, ehemalige Kollegen, Studenten des Slawgoroder Pädcolleges sowie Menschen, die den Autor kannten und sein Schaffen hoch schätzten. Bis auf seine letzte Stunde lies Alexander Beck die Feder nicht aus der Hand. Er schrieb Gedichte in deutscher und russischer Sprache. Während des Treffens wurden Gedichte von Alexander Beck vorgetragen. Die Anwesenden konnten sich noch einmal über das große Talent des Poeten Beck erfreuen. Alexander Beck war ein sehr arbeitsamer, aber bescheidener Mensch. Deswegen wurden seine Gedichte in den letzten Jahren nicht veröffentlicht. Doch sein Schaffen blieb nicht unbemerkt. Der Dichter wurde anlässlich des 60. Jahrestages der Altaier Regionsorganisation des Schriftstellerverbandes Russlands mit der Medaille der Assoziation der Schriftsteller des Urals, Sibiriens und Wolgagebiets „Für den Dienst der Literatur“ ausgezeichnet. Wjatscheslaw Igoschin, stellvertretender Administrationsleiter der Stadt Slawgorod, händigte die Auszeichnung dem Sohn des Poeten Wladimir Beck aus. Sein ganzes Leben und insbesondere in den letzten Jahren arbeitete Beck an seinem Poem „Kunkel im Weltgetriebe“, das er gern veröffentlicht sehen wollte. Das Buch erschien, aber schon nach dem Tod des Autors. Wladimir Beck stellte es den Gästen der Gedenkfeier vor. Die Gedichte des Dichters Alexander Beck werden gelesen und sind geliebt, sie werden von gegenwärtigen Komponisten vertont. Sein Schaffen bleibt für immer in den Herzen der Liebhaber der russlanddeutschen Literatur.

Maria ALEXENKO



Maria ALEXENKO

120 JAHRE PODSOSNOWO

# Lehrerdynastie bewährt sich

Das Dorf Podsosnowo feiert in diesem Jahr sein 120. Jubiläum. Heute gilt Podsosnowo als ein Musterdorf, obwohl sich in den 1990er Jahren die Dorfbevölkerung infolge der Ausreise nach Deutschland zu gut 60 Prozent erneuert hat. Hiermit setzen wir die Vorstellungreihe der wichtigsten Menschen in der Geschichte von Podsosnowo fort. Heute berichten wir über die Lehrerfamilie Wegelin-Klassen, die einen unschätzbaren Beitrag zur Erziehung mehrerer Generationen in Podsosnowo leisteten. Die gesamte Arbeitsdauer der Dynastie auf dem pädagogischen Gebiet zählt 140 Jahre.

## Gründer der Dynastie

Wenn der Lehrerberuf zur Art und Weise des Lebens einer ganzen Familie wird, entsteht meistens eine Lehrerdynastie. Lehrerfamilien sind ein besonderes und außergewöhnliches Phänomen. Sie haben zwei Zuhause und ihre Herzenswärme, Sorgfalt und Sensibilität sowie ihr Wissensschatz verbreitet sich dann nicht nur auf die eigenen Kinder, sondern auch auf alle ihre Schüler. Gründer der Lehrerfamilie Wegelin-Klassen waren Peter und Anna Wegelin (geb. Herzog, 1898-1975). Anna begann ihre Tätigkeit 1922 an der Wolga, wo damals die Familie lebte. Peter Wegelin (1896-1969) war auch Lehrer. Bis zum traurigen 28. August 1941, als alle Wolgadeutschen zwangsweise aus ihrer Heimat gerissen wurden, arbeitete die junge Familie in einer Dorfschule.

Im Herbst 1941 nach einer langen, unmenschlich schweren Reise kam die Familie Wegelin mit ihren zwei Kindern Rudolf und Eugenia in der Station Burlan. Weiter ging es auf Pferden in das russische Dorf Ustjanka. Für Peter Wegelin war Musik der Sinn seines Lebens. Es ist auch heute noch unverstänlich, wie man ihm in den damaligen grausamen Beziehungen erlaubte, das Klavier mitzunehmen. Aber das Haus in Ustjanka, wo die Familie Wegelin untergebracht wurde, war so klein und niedrig, dass man das Instrument nicht unter das Dach bringen konnte. So musste es unter dem Regen stehen bleiben.

Kurz nach der Ankunft im Altai riet man Peter Wegelin, das deutsche Dorf Podsosnowo zu besuchen, das etwa zwölf Kilometer entfernt von Ustjanka liegt. Zum Glück nahm die Leitung der Schule die zwei deutschen Lehrer auf, und die Familie übersiedelte nach Podsosnowo. Aber das Glück dauerte nicht lange: 1942 wurde Peter Wegelin und sein Sohn Rudolf für die Trudarmee mobilisiert. Auch Anna durfte nur bis 1943 als Lehrerin arbeiten. Wegen ihrer deutschen Nationalität wurde sie von ihrem



Anna und Peter Wegelin

Amt entlassen. Anna konnte weiter in der Schule als Sekretärin arbeiten.

Erst nach der Heimkehr aus der Trudarmee und der Beendigung des Krieges 1941-45 konnte das Lehrerpärchen ihren Lieblingsberuf weiterführen. Anna unterrichtete die deutsche und russische Sprache, später wurde sie stellvertretende Direktorin für Lehrarbeit. Ihr Dienstalter dauerte 34 Jahre. Peter Wegelin war und bleibt in Podsosnowo und in allen umliegenden Dörfern nicht nur wegen seiner pädagogischen Tätigkeit berühmt. Er gründete alle Blasorchester, die irgendwann in der Umgebung existierten. Noch lange nach seinem Tod spielte man in den Musikkollektiven die vom Klavier auf das Orchester übertragenen Werke und Kompositionen. In jeder freien Minute schrieb er Noten und vermehrte sie für die Musikanten. Oft kehrte er ganz erschöpft spät am Abend aus einem der Dörfer zurück. Auf die Frage seiner Nächsten, wozu er das braucht, antwortete der erfahrene Spielmann und Komponist: „So ist es notwendig.“

## Mit Leib und Seele bei der Sache

Zu Hause herrschte stets der Geist der Schule: Stapel von Heften und Bücher, Vorbereitungen zum Unterricht und zu verschiedenen Veranstaltungen. Deswegen ist es kein Wunder, dass die Tochter Eugenia den gleichen Beruf wählte. Die ersten Nachkriegsjahre waren sehr schwierig. In allen Schulen mangelte es an Lehrern. So wurde Eugenia Wegelin als 16-jähriges Mädchen im September 1945 Lehrerin in der Dorfschule Podsosnowo. Ihre damaligen Schüler waren fast ihre Altersgenossen. Obwohl es nicht leicht war, gelang es der jungen Lehrerin, alle Schwierigkeiten zu überwinden, nicht zuletzt mit Rat und Tat der Mutter.

1951 absolvierte die junge Lehrerin im Fernstudium die Slawgoroder pädagogische Fachschule. „Es war alles andere als leicht, damals in der Schule zu arbeiten. Die Kinder kannten die russische Sprache überhaupt nicht. Man musste sie den ganzen Sommer zur Schule vorbereiten“, erinnert sich Eugenia Petrowna heute.



Eugenia Klassen (l.)

Aber von Jahr zu Jahr änderte sich das Leben im Dorf zum Besseren, auch das Schulleben wurde leichter. Eugenia Petrowna wuchs professionell und gewann bei den Schülern und deren Eltern immer mehr Respekt. Sie gründete ihre eigene Familie mit Kornej Klassen, einem bescheidenen, aber sehr arbeitsamen jungen Mann. Kornej Klassen war lange Jahre Vorsitzender des Dorfsowjets Podsosno-

wo. Gerade unter seiner Leitung wurde das schöne deutsche Dorf zum Musterdorf der Altairegion.

Heute kann man den Beitrag der erfahrenen Lehrerin Eugenia Klassen zur Ausbildung und Erziehung der Podsosnowoer kaum überschätzen. 41 Jahren ihres Lebens widmete Eugenia Petrowna Klassen selbstlos ihrem einst noch als junges Mädchen gewählten Lehrerberuf. Für ihre fleißige und ehrliche Arbeit wurde sie mit mehreren Ehrenurkunden von Behörden verschiedenen Ebenen ausgezeichnet. 1966 wurde Eugenia Klassen vom Präsidium des Obersten Sowjets der RSFSR der Ehrentitel „Beste der Volksbildung“ verliehen. Auf ihrem Berufsweg gab es Tiefen und Höhen, doch der Letzteren viel mehr. Denn nach Meinung der ehemaligen Kollegen von Eugenia Klassen, bemühte sie sich, jedem ihrer Schüler ein Scherflein ihrer Seele zu schenken. „Man muss einfach die Kinder und seine Sache lieben. Erst dann wirst du ein richtiger Lehrer“, ist der Berufsprinzip der Lehrerin Eugenia Klassen. Heute lebt das Ehepaar Klassen in Deutschland, aber das Dorf Podsosnowo, das sie als ihre kleine Heimat bezeichnen, besuchen sie so oft wie möglich.

und kehrte in sein Heimatdorf Podsosnowo als diplomierter Physiker und Mathematiker zurück. Als man ihn noch als Student fragte, durch welche Erfolge er Leninstipendiat wurde, antwortete Peter Klassen: „Ich denke nicht an die Erfolge. Ich arbeite einfach, die Erfolge kommen selbst.“ Dieser seiner Einstellung blieb er auch im Weiteren treu.

Und die Erfolge des Pädagogen Peter Klassen blieben nicht unbemerkt. Für seine Lehrtätigkeit wurde er 1981 mit der Medaille „Für die vorbildliche Arbeit“ ausgezeichnet. 1989 wurde er unter anderem als bester Lehrer der Altairegion geehrt und mit einer Deutschlandreise gewürdigt.

Seit Mai 1991 lebt die Familie Klassen in der Bundesrepublik Deutschland. „Keiner wartete hier auf mich mit offenen Armen. Ich musste damals alles von Neuem beginnen. So spielten mir meine Beharrlichkeit und Arbeitseifer wieder einmal in die Hand“, erinnert sich heute Peter Klassen. Alle seine Kenntnisse, darunter auch in der Sprache, musste er in verschiedenen Prüfungen bestätigen. Nebenbei machte er eine Ausbildung als Fachkraft in Elektronik und arbeitete auch einige Zeit in diesem Beruf.

„Aber mein Ziel war unterrichten. Und ich erreichte es“, so der Pädagoge. Er wurde auch in Deutschland Lehrer. Ein altes Physikzimmer wurde umgebaut und mit moderner Technik ausgestattet. Schon im ersten Schuljahr wurde Peter Klassen von seinen Schülern als Vertrauenslehrer gewählt, was mithin auch mehr Arbeit und Verantwortung mit sich brachte: Klassenleitung, allerlei Fahrten und anderes mehr.

In Russland arbeitete Peter Klassen 18 Jahren in der Schule. In Deutschland hat er jetzt schon als Pädagoge das gleiche Dienstalter erreicht. Und nach wie vor hält er sich an das Lebensprinzip seiner Mutter: Seine Sache und die Kinder lieben. „Auf meine eigene Interessen und Wünsche muss ich oft verzichten oder sie auf die Zukunft verschieben. Deswegen habe ich noch viele nicht realisierte Ideen“, sagt Peter Klassen.

Peter ist nicht der letzte Vertreter der Lehrerdynastie Wegelin-Klassen. Seine Tochter Nadja Gudi führt sie weiter, aber jetzt schon in Deutschland. Schon acht Jahre ist sie hier als Physik- und Mathelehrerin tätig.

Anna SWERewa

# Freundschaft kennt keine Grenzen!

Es ist wichtig, gute Freunde zu haben. Bei ihnen kann man sich im Notfall einen Rat holen, sie helfen, wenn man Hilfe braucht, und machen Überraschungen, die so viel Freude bringen!

Ich möchte über meine ausländischen Freunde, die Familie Lehner aus München, erzählen. Heidi Lehner habe ich 2005 (ich war damals Au-pair Mädchen in Deutschland) in München auf der schönsten Maximilianstraße kennengelernt. Ich fragte sie nach dem Weg zum Englischen Garten. Sie war so nett und schrieb die ganze Information auf einem Zettel auf. Dann aber sagte sie: „Ich gehe mit!“ Wir machten einen langen Spaziergang durch den Englischen Garten und unterhielten uns, als ob wir gute Freundinnen

wären. An diesem Tag kostete ich zum ersten Mal bayerische Spezialitäten.

Ich war damals zum ersten Mal in München und hätte nie gedacht, dass ich so eine liebe Frau kennenlernen würde. Heidi gab mir ihre Telefonnummer und Adresse, doch ich genierte mich, sie anzurufen. Die Zeit in München war sehr schnell vergangen. Mein Au-pair-Jahr war zu Ende. Erst nach einem Jahr, als ich schon in Russland war, schrieb ich Heidi einen Brief. Seitdem begann unser Briefwechsel. Diese Familie hat mich unterstützt, ich habe immer wieder Briefe und Pakete aus Deutschland bekommen.

Nach einer Weile beschloss ich, am Au-pair Programm in Österreich teilzunehmen. Es klappte alles sehr gut und für mich begann ein neues Au-

pair-Jahr, diesmal im österreichischen Burgenland. Heidi und ihr Mann Emil luden mich nach München ein. Meinen Urlaub verbrachte ich gern bei Heidi und Emil. Ich habe mich bei ihnen ganz wohl gefühlt. Sie haben eine schöne, gemütliche Wohnung fast in der Stadtmitte Münchens. Das ganze Möbel ist hell. Alles ist sauber. Man versteht sofort, dass die Besitzer einen guten Geschmack haben.

Heidi ist immer gut gelaunt und optimistisch. Einmal als wir einen Spaziergang in der Stadtmitte machten, gingen wir an einem Lokal vorbei, dort spielte ein Orchester eine bayerische Melodie und Heidi fing an zu tanzen. Wir machten oft lange Spaziergänge durch München. Emil wurde in München geboren und ist

da aufgewachsen. Er kennt jede kleine Gasse, jede Kleinigkeit über diese Stadt. Jeden Tag gab es etwas Neues für mich! Marienplatz, Alte Pinakothek, Olympiahalle, Hofbrauhaus, Spaziergänge im Englischen Garten, unsere Fahrt zum Starnberger See – das Alles werde ich nie vergessen! Ich bin ihnen sehr dankbar.

Eines Tages war ich bei Emils Schwester, Elisabeth Lehner, eingeladen. Sie pflegt ihre Mutter Frau Maria. Frau Maria wird dieses Jahr 102 Jahre! Sie waren so nett! Wir haben Nudelaufguss gegessen und als Nachtisch gab es Zwetschkuchen. Sie haben sich für meine Familie und Sibirien interessiert.

Heute kennen Heidi und Emil meine ganze Familie bei den Namen und las-

sen sie immer herzlich grüßen. Meine Mutter hat Heidi nur auf den Fotos gesehen, aber wenn sie anruft, freut sich meine Mama und spricht gerne mit ihr. Wenn ein Paket aus München kommt, da gibt's immer etwas für jedes Familienmitglied. Sie sind so aufmerksam.

Heidi und Emil sind mir ein Vorbild dafür, was eine richtige Familie ist. Sie sind immer aufmerksam zu einander und achtungsvoll. Ich möchte, dass sie immer gesund bleiben und immer nur Freude am Leben haben!

Ich habe einen Traum, dass Heidi und Emil einmal nach Sibirien kommen. Wir könnten unser Titow-Museum besichtigen und danach eine Tasse Kaffee trinken, in unserem Kaffeehaus mit dem Blick auf den See. Also, liebe Heidi und Emil, willkommen in Sibirien!

Polkownikowo, Rayon Kossicha  
Bearbeitet von Erna BERG

LESERPOST



Swetlana DJOMKINA (Text und Foto)

JUGEND

# Hier erzieht man echte Männer

**Im April beginnt in Russland die Einberufung zum aktiven Wehrdienst. Hundert Tausende dienstfähige Jungen legen die Soldatenuniform und Stiefel an, nehmen Maschinenpistolen in die Hände und verwandeln sich aus einfachen Jungen zu Beschützern ihrer Heimat, und das ist alles andere als leicht. Nicht zufällig gilt die Armee auch heute als eine Schule für echte Männer. Slawgorod bietet Jungen vorteilhafte Möglichkeiten, sich gut zum Militärdienst vorzubereiten.**

Dazu trägt hier der militärpatriotische Klub „Dessantnik“ bei, der Ende März seinen 24-jährigen Geburtstag begeht. Zuerst kam das Verständnis, dass der Militärdienst eine schwierige Sache sei, zu der junge Männer gut vorbereitet sein müssen. In den 1980-er Jahren, als sich die Sowjetunion am afghanischen Krieg beteiligte, galten Tausende im Krieg gefallene und verletzte Soldaten als ein Zeugnis der schwachen Militärvorbereitung der jungen sowjetischen Soldaten. Deshalb entstanden in verschiedenen Orten Russlands patriotische Klubs, die von den aus dem Krieg heimgekehrten Soldaten gegründet wurden. Sie setzten sich zum Ziel, die Jungen zum Militärdienst besser vorzubereiten. So entstand in Slawgorod der Wehrsportklub „Dessantnik“ (Angehörige der Landtruppen).

## Theorie und Praxis Hand in Hand

„Es wäre zu laut gesagt, der Klub wurde gegründet. Damals hatte er keinen Raum und keine Ausrüstung“, erinnert sich der Klubleiter Wladimir Mischukow. „Es gab nur noch mehrere ehemaligen Soldaten, die einen großen Wunsch hatten, ihre Erfahrung den Jungen zu übergeben, damit sie es leichter im Wehrdienst hätten.“

Diese Enthusiasten, die selbst alle Schwierigkeiten des Armeedienstes nicht vom Hörensagen kannten, sondern am eigenen Leibe verspür-



ten mussten, gaben der ganzen Arbeit des Klubs von Anfang an drei Hauptrichtungen. Diese wären bis heute: vormilitärische Ausbildung, Fallschirmlandungsvorbereitung und Nahkampf.

Um die eigenen Kräfte auf die Probe zu stellen, begannen die ersten Klubmitglieder schon bald an verschiedenen Wettbewerben teilzunehmen. Und der Erfolg ließ nicht auf sich warten. Im Herbst 1989 belegte die Mannschaft des Slawgoroder Militärklubs beim Wettbewerb im militärangewandten Mehrkampf in Alejsk den ersten Platz. In demselben Jahr bekam der Klub auch einen eigenen ständigen Raum.

Zurzeit gehen im Klub Theorie und Praxis Hand in Hand. Den militärpflichtigen Jungen bringt man hier bei, wie die Streitkräfte der Russischen Föderation aufgebaut sind und welche Truppengattungen es in Russland gibt. So können sie im Voraus bestimmen, in welchen Waffentruppen sie beim Militär dienen möchten. Außerdem lernen die jungen Männer militärische Disziplinen und wie man richtig mit

Maschinenpistolen und Schutzmitteln gegen chemische Waffen umgeht. Daneben beschäftigen sich die Klubmitglieder mit Nahkampf und Fallschirmlandungsvorbereitung. Zuerst machen sie sich theoretisch mit einem Fallschirm bekannt. Im Sommer springen sie dann auf Basis des Barnauler Fliegersportklubs mit dem Fallschirm ab. Jeder macht je drei Fallschirmabsprünge und bekommt die dritte sportliche Leistungsklasse für Fallschirmabsprünge. Etwa 100 Kinder ab zehn bis 18 Jahren kommen alljährlich in den Klub.

## Keine Angst vor der Armee

„In unserem Klub herrscht stets eine besondere Atmosphäre und wir sind schon auf viele gute hier entstandene Traditionen stolz. Die Effektivität unserer Arbeit überprüft die Zeit“, berichtet Wladimir Mischukow. Das bestätigen die jungen Männer, die derzeit schon bei der Armee waren, wie auch die Kommandeure der Truppenteile, in welchen die „Dessantnik“-Teilnehmer ihren Wehrdienst ableis-

teten. Sie bescheinigen, dass die jungen Slawgoroder, die den „Dessantnik“ besuchten, körperlich wie geistig gut zum Armeedienst vorbereitet sind. Sie kennen was militärische Disziplin auf sich hat, können richtig mit Waffen umgehen und haben keine Angst, mit dem Fallschirm abzuspringen.

Es ist seit 2008 besonders aktuell, seit dem die jungen Männer nur noch ein Jahr beim Militärdienst sind. Deshalb haben die Offiziere und Kommandeure in der Armee eine schwierige Aufgabe zu erfüllen, den Soldaten in knapper Zeit viel Neues beizubringen. Mit der Fristverkürzung des Militärdienstes haben auch die jungen Soldaten nur wenig

Zeit, um sich dem Alltagsleben in der Armee anzupassen. „Lange nicht jedes Klubmitglied wird sein Leben mit der Armee verbinden. Doch für jedermann sei es zweifellos von großem Nutzen, wenn er es lernt, sich einer bestimmten Regime zu fügen und in jeder Hinsicht diszipliniert und körperlich gesund zu sein“, glaubt man im Klub.

## Auffliegen und Fallen

„Auch gute menschliche Eigenschaften, besonders typisch männliche Charakterzüge, bemühen wir uns bei unseren Zöglingen zu entwickeln“, so Mischukow. Hier lernen die Jungen nicht nur für sich, sondern auch für andere verantwortlich zu sein, einander zu helfen und im Team zu arbeiten.

Wladimir Mischukow, Trainer für Körperkultur und Nahkampf, Walerij Sytschow, Instrukteur für die vormilitärische Ausbildung, Wladimir Gridnew, Instrukteur für die Fallschirmlandungsvorbereitung, und Iwan Martens, Trainer für den Faustkampf, haben im Wehr-

sportklub „Dessantnik“ nicht nur eine Generation von Siegern in verschiedenen Wettkämpfen, Sportlern von verschiedenen Leistungsklassen und Kandidaten zu Sportmeistern erzogen.

Die Klubteilnehmer beteiligen sich oft an Wehrsportlagern, an verschiedenen Wettkämpfen im Nah- und militärangewandten Mehrkampf, an allrussischen und regionalen Spartakiaden, wo sie oft Preisplätze belegen. Der Klub selbst ist mehrmaliger Preisträger im Wettbewerb für die besten Wehrsportklubs Russlands.

Früher war der Klub eine Strukturabteilung des Sportkomitees. Derzeit gehört der Klub zu der Sportschule für Kinder und Jugendliche und ist vor kurzem in ein neu rekonstruiertes Gebäude umgezogen. Einerseits träumte man hier schon lange von neuen Räumen, andererseits existiert der Klub jetzt nicht mehr als eine selbständige Einrichtung. Darüber sagt der inoffizielle Klubleiter, heute auch stellvertretender Direktor der Sportschule für Sportmassenarbeit, Wladimir Mischukow: „Einerseits sind wir nach wie vor da und arbeiten wie früher. Andererseits haben wir unsere Selbstständigkeit eingebüßt und müssen alle unsere Schritte mit vielen Menschen koordinieren, die uns nicht immer verstehen. Jetzt gehören alle unsere Erfolge nicht nur dem Klub, sondern auch der Sportschule. Obwohl wir uns seit unserer Existenz nicht nur in unserer Region, sondern auch im Land ein attraktives Image aufgebaut haben, laufen wir Gefahr, unsere Besonderheit und unsere langen Traditionen zu verlieren.“ Trotz dieser schwierigen Situation widmet sich das Team des Klubs „Dessantnik“ mit Einsatz aller Kräfte der zu jeder Zeit aktuellen und wichtigen Aufgabe, aus jungen Menschen echte Männer heranzubilden.

Swetlana DJOMKINA (Text und Fotos)

# Sie wünschen sich weibliche Frauen

**Das Thema Mann und Frau - zwei verschiedene Planeten - bewegte die Menschheit zu allen Zeiten. Man versuchte festzustellen, was diese zwei Geschöpfe Gemeinsames haben und was sie unterscheidet. Das sollte zum besseren Verständnis zwischen den so genannten „schönen“ und „starken“ Menschenhälften führen.**

Zurzeit wollen die Frauen immer öfter mit den Männern auf gleicher Ebene verhandeln. Sie streben nach Selbstständigkeit und Unabhängigkeit und glauben, dass es den Männern gefällt. Was meinen die Männer dazu? Welche Frauen wählen sie für das Familienleben? Was besonders gefällt und was stört sie an Frauen? Lassen wir die Männer selbst sprechen.

**I w a n NAUMOW (Grishkowska, DNR):** Ich bin seit drei Jahren verheiratet, habe jetzt zwei kleine Töchter, Alissa (3) und Wlada (vier Monate). Meine Frau arbeitet im Moment nicht, aber ist Lehrerin von Beruf. Jetzt ist sie Hausfrau und er-



zieht unsere Kinder. Das ist für mich sehr wichtig, dass Kinder und Familie für sie im Vordergrund stehen. Nach dem Schwangerschaftsurlaub plant sie nicht, zu Hause zu bleiben. Sie will arbeiten. Ich habe nichts dagegen, aber neben der Arbeit soll sie auch Zeit für den Haushalt und die Kindererziehung finden.

Ich selbst arbeite als Ingenieur-Mechaniker in einer Kolchose und bin von früh bis spät voll beschäftigt. Deswegen kann ich nicht kochen und im Haus aufräumen. Ich suchte gerade nach solcher Frau, die sich auch die klassische Variante von Familie wünschte, wo der Mann verdient und die Frau den Haushalt führt.

Die so genannte Emanzipation der Frauen nehme ich nicht ernst. Oft tritt das durch schädliche Gewohnheiten in Erscheinung, besonders durch Rauchen, das die Frauen von heute oft mit Stolz demonstrieren. Das macht sie aber nicht stärker, sondern zeigt nur ihre Schwächen. Immer mehr Männer geben die Zigaretten auf, umgekehrt immer mehr Frauen rauchen. Zum Glück raucht meine Frau wie auch ich nicht. Sie ist mit meinen Vorstellungen über die Familie einverstanden, und gegenseitiges Verständnis ist beim Zusammenleben sehr wichtig.

**Alexander SHIGAREW (Slawgorod):** Ich habe 1989 meine Frau Iri-

na geheiratet. Jetzt bin ich Vater von zwei Söhnen. Der älteste ist 22, der jüngste lernt noch in der Schule, in der zehnten Klasse. Seit 1991 bin ich Offizier beim Militärdienst. Jetzt leite ich die Abteilung des Militärkommissariats der Städte Slawgorod und Jarowoje sowie der Rayons Tabuny, Burla, Slawgorod und des Deutschen Nationalen Rayons.

Das gemeinsame Leben veränderte meine Vorstellungen über eine gute Ehefrau nicht. Als ich meine Frau traf, achtete ich wenig auf das Äußere. Viel wichtiger waren für mich ihre menschlichen Eigenschaften. Damals lernte sie in der medizinischen Fachschule. Ihr Fleiß beim Studium und ihre Arbeitsamkeit fielen mir auf. Außerdem gefiel mir ihre gute Beziehung zu den Eltern. Herzengüte und Verständnis, das sind meiner Meinung nach Bausteine für die Schönheit. All das schätzt



ein beliebiger Mann sehr hoch.  
E i n e Frau von einem Militär gehört überhaupt zu einer S o n d e r k a t e g o r i e unter den

Ehepartnern. Für sie ist Geduld entscheidend, denn ein Militärangehöriger muss oft den Dienort wechseln. Ich und Irina zogen jede vier Jahre von einem Truppenteil zum anderen. Unser ältester Sohn wechselte sieben Schulen, bis er die Mittelschule absolviert hatte. In diesem Fall soll eine Frau nicht nur schnell und gut die Sachen packen können. Das ist so zu sagen das Leichteste. Viel schwieriger ist es immer wieder das Leben an einem neuen Ort ab Null zu beginnen und den Kindern zu helfen, sich jedes Mal den neuen Verhältnissen anzupassen. Viele Ehepaare trennen sich aus diesen Gründen. Ich bin ein glücklicher Mann, weil meine Frau auch heute bei mir ist. Das heißt, dass ich die richtige Wahl in meinem Leben getroffen habe.

## FjodorHARDT (Podosnowo, DNR):

Es ist keineswegs schlecht, wenn eine Frau den Wunsch hat, Karriere zu machen. Jedoch soll sie dabei nicht vergessen, dass sie in erster Linie Ehefrau und Mutter ist. Ein Mann hat für den beruflichen Erfolg der Frau wenig übrig. Viel wichtiger ist für ihn ihre innere Welt.



GESELLSCHAFT

Meine Frau Olga arbeitet mehr als 26 Jahre in der Bibliothek, zurzeit ist sie deren Leiterin. Ich selbst bin als Chefagronom der Landwirtschaftsverwaltung des Deutschen Nationalen Rayons tätig. Während der Aussaat- und Erntekampagnen bin ich rund um die Uhr in den Feldern, kann deshalb meiner Frau wenig im Haushalt helfen. Ich habe nur noch Zeit, um die Hauswirtschaft zu pflegen. Am Herd bin ich überhaupt nicht zu brauchen, denn ich kann nur Eierkuchen und fertige Pelmeni kochen. Ich bin meiner Olga sehr dankbar. Viele Jahre gehen wir Hand in Hand durch das Leben.

Ich meine, gerade eine Frau schafft zu 90 Prozent die Atmosphäre in der Familie. Sie ist wie eine Meteorologin, die das „Wetter“ in der Familie bestimmt. Meine Frau ist so, wie ich mich eine echte Ehefrau vorstellte. Ein Mann muss aber auch in der Familie ein Mann sein, seine Frau unterstützen und auch ihre Interesse berücksichtigen. Das soll gegenseitig sein.

In allen Zeiten, auch in der Gegenwart, schätzen die Männer die Weiblichkeit an der Frau. Starke Frauen sind auch gut. Aber nur bei einer weiblichen und sanften Frau wird ein Mann für sie ein Mann. Benimmt sich die Frau als Vertreterin der „schönen“ Hälfte, wird der Mann auch zum Vertreter der „starken“ Hälfte



## KE-POST

Ein Roman  
für Jugendliche

**Nastja POLETYKINA:** In der Schule lerne ich Deutsch. In der Deutschstunde haben wir einen Auszug aus dem Jugendbuch „Bitterschokolade“ gelesen. Mir haben dieser Auszug wie auch die Hauptheldin sehr gefallen. Eva ist ein Mädchen. Sie ist wie ich 15 Jahre alt. Sie ist etwas dicklich, aber ihre Haare sind sogar sehr schön, dunkelblond und lockig. Eva wächst in einer guten Familie auf. Die Eltern sind berufstätig. Der Vater ist vielleicht ein wenig zu streng. Er hat es nämlich gern, dass alles immer ordentlich aussieht.

Eva hatte noch keinen Freund. Dann traf sie im Schwimmbad Michel. Michel half Eva beim Schwimmen. Er sagte, dass er Eva gern ins Café einladen möchte, aber leider kein Geld dazu habe. Eva hatte Geld und sie gingen ins Café, tranken Cola und unterhielten sich. Als sie gingen, nahm Michel den Rest an sich, obwohl das Evas Geld war. Ich meine, dass Michel sehr frech ist. Er benahm sich zuerst schlecht gegenüber Eva, verstand dann aber, dass Eva ein anständiges Mädchen ist. Michel hat mir nicht gefallen. Ich möchte keinen solchen Freund haben. In der Stunde haben wir viel über Michel und Eva diskutiert. Es wurde ein sehr interessantes Gespräch.

**Shenja PISAREWSKAJA:** Mir hat der Auszug aus dem Roman von M. Pressler „Bitterschokolade“ auch sehr gefallen. Lehrreich und spannend, ist er den jungen Menschen gewidmet. Eva ist mir nah, ich verstehe sie und ihr Benehmen. Ich verstehe nicht, das Eva den Vater in die Hand beißen möchte. Obwohl der Vater autoritär ist, muss die Tochter ihn doch lieben und achten. Er liebt seine Tochter und sorgt für sie. Der Vater wünscht Eva nur Gutes. Das Benehmen von Michel ist sehr empörend und ungebührlich. Jungen, ihr müsst nicht so sein wie Michel!

**Nastja GALZOWA und Lena KALINKINA:** Die Erzählung über Michel und Eva ist für unser Alter sehr interessant. Die Verhältnisse zwischen Michel und Eva sind unrichtig. Michel schimpft auf Eva und nennt sie eine blöde Kuh. Er hat sie ins Café eingeladen, aber das Coca-Cola hat Eva bezahlt. Und Michel hat den Rest zu sich genommen. Das war frech! Aber Eva findet Michel verführerisch und aufmerksam. Eva freut sich über ihren neuen Freund.

Wir denken, dass Michels Benehmen eine große Schweinerei ist. Am Fluss behandelt Michel Eva sehr schlecht. Er möchte in Eva eine Sexpartnerin haben. Doch Eva ist damit nicht einverstanden, obwohl es ihr gefällt, mit Michel die Zeit zusammen zu verbringen. Viele Mädchen aus unserer Klasse hätten den Roman gern ganz lesen, konnten ihn jedoch nirgends finden.

**Berjosowskij,  
Rayon Woltschicha.**

**Bearbeitet von  
Erna BERG**

Vorbereitet von Erna BERG

## Neues Leben aus dem Ei

(Ägyptisches Märchen)

Katharina war eine Königstochter im Ägypterland. Sie lebte vor langer, langer Zeit in der Stadt Alexandria. Damals herrschte dort der Kaiser von Rom. Er hieß Maxentius und war der mächtigste Mensch auf der ganzen Erde.

Eines Tages besuchte er seine Stadt Alexandria. Er ließ Katharina zu sich kommen. Sie sollte ihm von Jesus erzählen. Er hatte nämlich erfahren, dass sie eine Christin war.

Katharina kannte viele Jesugeschichten. Der Kaiser hörte gespannt zu. Ihm gefiel das, was Jesus unter den Menschen getan hatte. Alle seine Ratgeber wunderten sich darüber. Der Kaiser hatte nämlich die Christen verfolgt. Viele waren auf seinen Befehl getötet worden.

Katharina erzählte vom Leben Jesu, von seinem Sterben, und schließlich auch, dass er von den Toten auferstanden ist.

„Von den Toten auferstanden?“, fragte der Kaiser verblüfft. Katharina nickte. Da lachte der Kaiser laut und rief: „Das will ich dir nur glauben, wenn du aus einem Stein neues Leben erwecken kannst.“

Katharina ging betrübt davon. Aber dann kam ihr ein Gedanke. Sie kaufte von einem Bauern ein beinahe ausgebrütetes Entenei. Damit ging sie am nächsten Tag zum Kaiser. „Na, willst du es versuchen?“, spottete der. Sie hielt

ihm das Ei entgegen. Die junge Ente riss einen Spalt in die Schale. Der Kaiser schaute geduldig zu, wie das kleine Tier sich aus dem Ei befreite. Der Spott wich aus seinem Gesicht.

„Scheinbar tot und doch lebend“, sagte Katharina.

Es heißt, dass der Kaiser sehr nachdenklich geworden ist. So ist das Ei zum Osterei geworden, ein Zeichen für das, was kein Mensch begreifen kann. Christus ist auferstanden. Wahr und wahrhaftig, er ist auferstanden.

## KINDERECKE

## Lustige Ideen für Osterbasteleien

*Liebe Kinder, dieser originelle Osterschmuck kann den Frühstückstisch am Ostermorgen verschönern. Allerdings ist er nicht so einfach herzustellen - wenn sie so schön aussehen sollen, wie die Bildbeispiele zeigen. Wasserfarbe, Kleber und Buntpapier gehören zum Basteln dazu. Natürlich könnt ihr mit eurer eigenen Phantasie noch andere Eierköpfe und Eiertiere gestalten. Wenn euch die schönen Basteleien zum Essen zu schade sind, verwendet einfach ausgeblasene Eier.*

## Chinese

Natürlich sollten hier die Ostereier gelb gefärbt sein. Mund, Nase und Augen werden mit Wasserfarbe oder Tusche aufgemalt - den Schnurrbart schneidet ihr aus Papier und klebt ihn dann auf. Der charakteristische Tellerhut entsteht aus einem „Papierkreis“, aus dem ein „Achtel-Stückchen“ herausgeschnitten wird. Dann zusammenkleben und schon ist die Kopfbedeckung fertig. Die Chinesenköpfe stellt ihr nun in Eierbecher, die ihr mit Rosetten aus Krepppapier verkleidet.

## Osterhase

Ein braun gefärbtes Ei lässt sich leicht in ein kleines Häschen verwandeln. Ohren und Füße aus braunem Papier ausschneiden, dann bemalen und ankleben. Augen, Nase, Mund und „Nagezähnen“ könnt ihr aufmalen oder aus Buntpapier ausschneiden und aufkleben. Aus Bindfaden oder Papierstreifen entstehen die Barthaare. Dann erhält das Häschen noch aus Watte ein Stummelschwänzchen und schon kann es auf der grünen Osterwollen-Wiese „herum hüpfen“.

## Dame mit Brille

Lustig schaut die ältere Dame drein. Augen, Nase und Mund wer-



den aufgemalt, die lockige Haarpracht fertigt ihr aus Wollresten an. Die Brille schneidet ihr nach aus Papier, den Hut ebenfalls (es wird eine Papierdeckel geklebt, auf die ihr einen Papierdeckel setzt - an kleinen Einschnitten innen festkleben). Mit einer kleinen Schlei-

fe kann die Kopfbedeckung noch geschmückt werden. Den Kopf stellt ihr dann in einen Ständer (ein Blatt Karton falten und halbkreisförmig ausschneiden).

## Vogel

Bemalt auch hier zuerst das Ei - die Augen nicht vergessen! Dann werden der Schwanz, die beiden Flügel

und der Schnabel aus Buntpapier entsprechend bemalt und aufgeklebt. Den Schnabel müsst ihr in der Mitte falten und die Flügel jeweils einschneiden. Zum Schluss noch die Beine anbringen - dann könnt ihr euren fröhlichen „Piepmatz“ ins Netz aus Osterwolle setzen.

Erna BERG

## Von Ostertieren

**Heute ist der Hase das Ostertier Nr. 1, aber so war es nicht immer. Noch bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurden die Eier je nach Region und Geschichte des Brauchtums von anderen Tieren gebracht. In der Schweiz lieferte der Kuckuck die Eier, in Schleswig-Holstein, Sachsen und Bayern brachte sie der Storch. Ebenso in Österreich. In Westfalen soll es stellenweise sogar der Fuchs gewesen sein, der Eier brachte. Nachstehend geht es um die wichtigsten Ostertiere der Gegenwart.**

## Der Osterhase

Als österlicher Eierbringer ist heute besonders der Osterhase bekannt. Er ist noch sehr jung. Erst seit dem 1678 ist er in Deutschland bezeugt. Die Verbindung zwischen Ostern und Osterhase kann auf verschiedene Arten erklärt werden.

Der Hase kommt im Frühjahr zur Futtersuche in die Dörfer und Gärten und aufgrund des ungewöhnlichen Verhaltens, sich in Menschennähe aufzuhalten, wird ihm gleichzeitig das Ablegen der besonderen Eier angedichtet. In Verbindung steht damit das Frühlingserwachen der Tiere und Pflanzen in dieser Zeit. Das Osterfest wird nämlich am ersten Sonntag des

Frühlingsvollmondes gefeiert und der Hase gilt als Mondtier.

Der Hase galt seither als Symbol der Fruchtbarkeit und war in der Antike der griechischen Liebesgöttin Aphrodite und der germanischen Frühlings- und Fruchtbarkeitsgöttin Ostera als heiliges Tier geweiht. In Zürich ist es von den Paten Brauch gewesen, Kinder einzuladen, um mit ihnen den Osterhasen zu jagen, das heißt es wurden die im Garten versteckten Eier gesucht. Die bunten Eier wurden dabei dem Osterhasen zugeschrieben, weil er viel flinker ist und die Hennen keine bunten, verzierten Eier legen konnten. Auch die Niedlichkeit des Hasen, vor allem für Kinder lässt den Glauben an den Hasen immer wieder aufleben.

In der Gegenwart kommt der Osterhase in vielfältigen Erscheinungen vor. Es gibt ihn in der heutigen Zeit als lebenden Hasen, als Schokoladenhasen in allen Formen, als Marzipanhasen, als Hasenkuchen und in Büchern, die gerne zu Ostern verschenkt werden.

## Der Osterhahn

Dem kleinen stolzen Tier wuchs eine vielfache Bedeutung zu. In der Antike beobachtete man seinen starken Fortpflanzungstrieb, seine Kampfeslust und seine Lichtempfindlichkeit. Das Krähen des Hahnes in bestimmten

Zeitabständen ist von solcher Regelmäßigkeit, dass es den Alten zur Weckeruhr wurde. Die Nacht hatte zur Zeit, als man noch kein elektrisches Licht kannte, noch mehr Schrecken als heute.

Sie war die Zeit, in welcher der Teufel sein Spiel trieb und in der man unter dem Deckmantel der Finsternis Verbrechen ungescheucht beging. Darum hat man den Hahnenschrei, der noch vor Einbruch der Dämmerung den nahen Sonnenaufgang verkündet, als etwas Erlösendes empfunden und ihm abwehrende und vorbeugende Wirkung zugeschrieben. Es heißt sogar in einem Hymnus: „Beim Hahnenschrei kehrt die Hoffnung zurück.“ Als Kirchturmhahn ruft er zum Tagewerk und zum Gotteslob und mahnt zur Wachsamkeit. Im Sinnbild ist der Hahn der Verkünder des neuen Tages, der jeden Schlaf abbricht, auch den Todesschlaf. Ewigkeits- und Auferstehungsgedanken kündigt der Hahn daher auch auf altchristlichen Tonlampen und Sarkophagen.

## Die Osterhenne

Hennen und Küken sind wohl wegen ihrer Beziehung zum Ei in das Osterbrauchtum geraten. Auf dem Land kann man auch heute noch im Frühjahr das liebevolle Bild einer Henne mit ih-



ren Küken entdecken. Menschen haben sich immer wieder davon angezogen gefühlt und darin ein Sinnbild der Mutterliebe und des neuen Lebens gesehen. Eine besondere Bedeutung erhält die

Henne, die ihre Küken umsorgt, im Christentum. Im Alten Testament vergleicht sich Gott mit einer Glucke. So wie die Henne ihre Küken unter ihren Flügeln beschützt, so will Gott seine Kinder behüten. Gebacken kommen Hahn und Henne in die Osternester der Kinder.

## Das Osterlamm

Das Osterlamm ist auf das Ritual der Juden, zum Passahfest ein Lamm zu schlachten und zu verspeisen, zurückzuführen. Dabei wird das Lamm zum Gedenken an Gott geschlachtet. In der christlichen Kirche ist es Symbol für das Leiden und Sterben Christi. Das Lamm ist mit seinem weißen Fell auch ein Symbol für die Reinheit und die friedliche Lebensweise und soll ein Zeichen für die Menschen sein, ihr Leben ebenfalls in Frieden zu führen. Heute findet man an Ostern neben dem Osterei, dem Osterzopf, dem Osterhuhn und dem Osterhasen auch das Osterlamm, das mit viel Aufwand verziert wird, auf der Speisekarte der Menschen in Deutschland.